

## Tagungsbeobachtung

Von Prof. Dr. Ilona Nord, Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Grundsätzlich lässt sich mit dieser Tagung und den vorgelegten Studien festhalten: Es ist längst überfällig, dass die vielen tausend Jugendlichen, die der evangelischen Kirche verbunden sind, in den Fokus von Kirche und Theologie rücken. Endlich wird und wurde wissenschaftlich herausgearbeitet, wie und dass Jugendliche sich zivilgesellschaftlich engagieren, welche Kritikpunkte sie sehen sowie welchen Positionen sie sich verbunden wissen. Die Konfirmandenzeit ist – so belegt die Studie in vieler Hinsicht – ein Eckstein, wenn es darum geht, evangelische Orientierung und sogar auch Kirchengemeinschaft für Jugendliche zu initiieren und zu festigen.

Aber sogleich wird ein wichtiger herausfordernder Punkt ebenfalls aufgerufen: In der Befragung kommt heraus, dass die Wertschätzung der ehrenamtlich engagierten Jugendlichen nicht ausreicht oder erst gar nicht für diese erfahrbar wird. In einer digitalisierten Gesellschaft, in der Anerkennungsstrukturen über soziale Netzwerke für das alltägliche Leben von Jugendlichen von kaum zu überschätzender Bedeutung sind, muss hier sofort anders gehandelt werden, und zwar auf verschiedenen Kommunikationsebenen. Es sollten erstens die sicherlich an vielen Orten bereits vorhandenen lokalen Anerkennungsstrukturen ausgebaut und in professioneller Hinsicht weitaus stärker etabliert werden. Persönliche Ansprache und Kontakt ist unverzichtbar, und zwar in Form mehrfacher Kontaktaufnahme und Vernetzung mit verschiedenen Personen einer Kirchengemeinde. Hier ist, so lässt sich durchaus auch annehmen, das Pfarrpersonal für viele Jugendliche nicht allein die attraktive Adresse. Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen sowie kirchenleitende Personen aus Kirchenvorständen und Dekanaten wie Propsteien und Superintendenturen sind ebenfalls gefragt.

Es sind ferner Anerkennungsstrukturen zu schaffen, die über die Kirchengemeinde hinaus gehen und Kooperationen mit weiteren Vereinen, Initiativen und Projekten vor Ort aufnehmen. Es kann nicht nur darum gehen, die eigenen Ehrenamtlichen zu pflegen, sondern es geht um den Beitrag evangelischer Kirche zu einer Kultur des Ehrenamts von Jugendlichen vor Ort und letztlich auch darüber hinaus. Daher sind kirchenleitende Stellen herausgefordert, regionale und überregionale Anerkennungsstrukturen, z. B. innerhalb von Dekanaten oder besser noch innerhalb der Lan-

deskirchen, aufzubauen: Regelmäßige Einladungen zu den Bischöfen bzw. Bischöfinnen sollten hier hinzugehören. Dasselbe gilt auf Bundesebene, es sollten Empfänge der ehrenamtlichen Jugendlichen in Berlin beim Ratsvorsitzenden initiiert werden. Sie bringen einerseits Wertschätzung, aber sie liefern andererseits auch Gelegenheiten, um Visionen, konkrete Veränderungswünsche und Beteiligungsmöglichkeiten von Jugendlichen innerhalb der evangelischen Kirche einen Ort zu geben. Sogar die bundesweiten Grenzen sollten überschritten werden. Gerade wenn man an politische Bildung denkt, ist klar, dass auch eine europäische Ebene sinnvoll ist. Der französische Präsident, so hat er bereits mehrfach öffentlich gesagt, will Europa stark machen und er hat gute Gründe dafür. Kann es ein Ziel evangelischer Jugend sein, sich ebenfalls dafür zu engagieren und jugendliches Ehrenamt europäisch zu orientieren und zu vernetzen?

Wenn Kirche solche Wege gehen wollte, ginge es um Projekte inhaltlich qualifizierter Art, die das zivilgesellschaftliche Engagement evangelischer Jugendlicher anschaulich macht, zugleich aber auch über dieses hinauswächst. Und zwar so, dass sich alle Jugendliche anschließen können, die es sinnvoll finden, egal ob sie evangelisch sind oder nicht. Ich stelle mir z. B. eine große, wirkungsvolle Initiative ev. Jugend gegen die Verunreinigung unserer Gewässer mit Plastikmüll vor. Hier kann das Experiment gemacht werden, ehrenamtliches Engagement von Jugendlichen vernetzt zu denken. Es gibt evangelische Jugendliche, die beim Naturschutzbund Deutschland organisiert sind. Andere beteiligen sich an Entwicklungshilfeprojekten oder haben ein Freiwilliges Ökologisches Jahr gemacht. Ein Jugendlicher bzw. eine Jugendliche ist, und das wissen die Initiatoren der Untersuchungen selbstverständlich auch, nicht nur evangelisch und konfirmiert und innerhalb der Jugendarbeit engagiert, sondern viel mehr. Geht es um ehrenamtliches Engagement, so muss es zugleich darum gehen, vernetztes Engagement zu denken und zu erforschen und praktisch zu fördern. Dabei muss es auch darum gehen, dass Kirche überhaupt für Jugendliche eine Option werden kann, weil sie für sie attraktiv wird und ihnen als eine Option überhaupt erst einmal bekannt wird. Dies wird – will man in der Breite Resonanz erzielen – nicht ohne den Einsatz neuer Medien gehen.

Wenn es um die praktische Förderung ehrenamtlichen Engagements geht, schlägt die Studie vor, zum Kennenlernen der ev. Kirche Praktika anzuregen. Ich denke, dieser Vorschlag sollte weiter intensiv beraten werden, auch können bereits erfolgte Praktika-Erfahrungen evaluiert werden. Manches scheint hier noch weiterentwickelt werden zu können: Für wen und wie werden zeitgemäß heute solche Wege angebahnt? Wo wird die Möglichkeit zu solchen Praktika und dem, was sie Jugendlichen bringen können, bekannt gemacht? Welche Jugendlichen werden mit dieser Maßnahme wo und wie angesprochen? Sind Praktika ein Tool für eine bestimmte Zielgruppe? Wird daher ein breiteres Tableau verschiedener Maßnahmen nötig? Welche Maßnahmen können wie für den weiteren Lebensweg qualifizieren und sollten deshalb auch zertifiziert werden? Es ist nicht so, dass Jugendliche sich generell nicht für Institutionen interessieren. Sie fragen vielmehr sehr offen, welchen Nutzen ihr Engagement innerhalb einer Institution für sie hat.

Wichtige Impulse zur Einordnung der Studie liefert auch die Frage nach ihrer Diversitäts- und Inklusionsorientierung. Die Studie erforscht bereits unter mindestens drei Merkmalen Diversität: Dies sind das Geschlecht, Migration und Religion im Bereich der christlichen Religionsfamilie bis hin zu konfessionell nicht gebundenen Jugendlichen. Eine diversitäts- und inklusionsorientierte Forschung hat allerdings weitere Parameter hinzuzufügen. Die UN-Behindertenrechtskonvention fordert den Umbau der Zivilgesellschaft in eine inklusive Gesellschaft. In diesem Sinne wird es erforderlich Wissen darüber zu generieren, wie Jugendliche, die mit Handycaps leben, Kirche, kirchliche Jugendarbeit und Religionsunterricht sehen. Wir wissen alle, dass hiermit nicht die Frage gestellt ist, wie Kirche verstärkt diakonisch im Sinne von Behindertenhilfe tätig werden kann. Es geht um mehr. Es geht um die Frage, wie Kirche und z. B. auch Religionsunterricht in der Schule dazu beiträgt, dass sich in Sachen Partizipation innerhalb unserer Gesellschaft etwas verändert: so, dass ein inklusiv orientiertes gesellschaftliches Leben entsteht. Es ist zu erwarten, dass Kirche und kirchliche Einrichtungen religiöser Bildung bis dato von Behindertenverbänden und auch konkret von Jugendlichen, die mit Behinderungen leben, kein nur gutes Zeugnis ausgestellt bekommen. Kirche, Praktische Theologie und Religionspädagogik sollten umgehend dafür sorgen, dass sie Wissen darüber erhalten, was Jugendliche, die mit Behinderungen leben, sich von evangelischer Kirche erhoffen.

Die vorliegende Studie hat für eine solche Orientierung eine Steilvorlage geliefert: Wenn engagierte Jugendliche mehr als andere sagen, dass sie sich für soziale Randgruppen einsetzen wollen, dann ist dieses Engagement nicht nur anzuerkennen, sondern zugleich weiterzuentwickeln. Sozialen Randgruppen zu helfen, das ist das eine, was immer nötig ist. Das andere ist, dass Menschen heraustreten können aus dem Label, einer sozialen Randgruppe anzugehören. Menschen, die mit Behinderungen leben, haben ein Recht darauf, selbstbewusst an unserem gesellschaftlichen und kirchlichen Leben zu partizipieren. Es geht immer darum, für Notleidende zu sorgen. Doch diese Sorge darf nicht zur Dauerkompensation werden. Es ist der Auftrag von Kirche und Religionspädagogik dazu beizutragen, dass alle Jugendliche ihr Recht wahrnehmen können, Subjekte von Kirche und Religionspädagogik zu sein und zu werden. Unverständlich bleibt mir schließlich, warum die Studie glaubensbezogene Items in der Weise abgefragt hat, dass hier nun das Ergebnis ist, dass Jugendlichen zentrale Glaubensinhalte nicht plausibel sind bzw. sie diese bezweifeln. Glaube und Zweifel gehören zusammen. Auch theologisch haben wir seit gut 250 Jahren nichts anderes mehr mit Substanz behauptet. Warum also wird hier in dieser Weise gefragt? Zweifel zu haben, ist ein wichtiger Bestandteil des Glaubens und der Glaubensentwicklung und als solcher ist der Zweifel auch innerhalb von Studien zu würdigen und positiv zu konnotieren.

Abschließend ist dann noch eine weitere kritische Frage zu stellen: inwiefern kann tatsächlich davon gesprochen werden, dass die Konfirmandenarbeit zu zivilgesellschaftlichem Engagement führt? Könnte es nicht vielmehr sein, dass sich hier Jugendliche finden, die sowieso einer Gruppe zuzuordnen sind, die sich gesellschaftlich engagieren, nicht nur in Kirche, sondern auch in anderen sozialen und kulturellen Organisationen? Hierzu erhielte man wohl nähere Auskünfte, wenn die Bedeutung von Gemeinschaft und Sozialität generell innerhalb der Studie breiter ausgearbeitet würde; soweit ich dies in meiner Durchsicht des Materials es jedenfalls erfassen konnte, war dies kaum der Fall. Worauf beziehen sich die politischen Orientierungen und das zivilgesellschaftliche Engagement von Konfirmandinnen und Konfirmanden denn konkret? Signifikante Begriffe für diesen Fragebereich wären z. B. die der Menschenrechte und prinzipiell der Menschenwürde; sie kommen soweit ich sehe nicht vor.

Natürlich stellen sich weitere Fragen, die das Engagement von Jugendlichen generell betreffen und nicht nur das von denjenigen, die sich konfirmieren lassen. Es ist eine dringende kirchentheoretische und religionspädagogische Herausforderung und Aufgabe, diejenigen Jugendlichen nicht aus dem Blick zu verlieren, die sich nicht konfirmieren lassen und die sich auch nicht zivilgesellschaftlich engagieren. Wie kann Kirche hier Wege zu einer Kontaktaufnahme anbahnen, die Jugendlichen vermittelt, dass auch sie gefragt sind?

Jugendliche, die mit Behinderungen leben, standen bereits oben im Blickpunkt. Noch einmal stellt sich die Frage: Gehört es nicht zu den Kernaufgaben von Kirche, mehr als bislang auch ihnen Perspektiven und Anerkennung zu geben, ihnen zu vermitteln, dass sie gebraucht werden und sie so zu aktivem Engagement zu motivieren? Inklusiv Konfirmandenarbeit scheint ein Weg hierzu zu sein; an manchen Orten wird er schon beschritten.

Die Bedeutung, die das Ergebnis der jetzt vorliegenden Konfirmanden-Studie hat, muss zum Abschluss noch einmal ganz klar benannt und gewürdigt werden: Konfirmandenarbeit trägt dazu bei, dass sich ehrenamtliches Engagement unter Jugendlichen erhält und dass Jugendliche dieses auch auf ihren weiteren Lebenswegen schätzen und beibehalten. Dies ist ein großartiges Ergebnis für die kirchliche Jugendarbeit, das sie für die Zukunft weiter motivieren kann und auf das jetzt mit Folgearbeiten aufgebaut werden sollte. Kirchliche Jugendarbeit leistet einen Beitrag zur politischen Bildung und Demokratieerziehung. Kirche sollte mit diesem Pfund wuchern und die zarten Pflanzen, die hier seit Jahrzehnten wachsen, in Theorie und Praxis pflegen und nähren.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

